

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 44

Artikel: Frankie
Autor: Kishon, Ephraim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



EPHRAIM KISHON FRANKIE

Eines Tages, gegen Ende der dreissiger Jahre, begegneten einander zwei führende amerikanische Impresarios in einer New Yorker U-Bahnstation. Beide hatten ein wenig über den Durst getrunken.

«Ich kann», sagte der eine – er trug einen graugestreiften Anzug und lallte ein wenig – «ich kann jeden beliebigen jungen Mann in ein Filmidol verwandeln. Auch jeden beliebigen älteren.»

«Kannst du nicht», sagte der andere.

«Willst du wetten?» fragte der Graugestreifte. Und er schloss mit seinem Kollegen an Ort und Stelle eine Wette ab, dass er aus dem ersten männlichen Wesen, das ihnen entgegenkäme, einen weltberühmten Star machen würde.

Er hatte Pech. Als erstes männliches Wesen kam ihnen ein blasser, schmächtiger Jüngling entgegen, dessen ausdrucksloses Gesicht am ehesten einer verschrumpften Weintraube glich und der insgesamt an einen vom Turnunterricht entthobenen Ziegenbock gemahnte.

Der Graugestreifte zuckte resigniert die Achseln:

«Wette ist Wette», sagte er.

Und so begann der kometenhafte Aufstieg des Frank Sinatra.

Ich möchte nicht missverstanden werden: Ich weiss zwischen Sinatra dem Teenager-Idol und Sinatra dem Philanthropen sehr wohl zu unterscheiden. Sinatra kommt nach Israel und widmet den Gesamtertrag seiner sieben Konzerte – ungefähr eine Million Pfund – der Errichtung eines interkonfessionellen Waisenhauses in Nazareth. Das ist sehr schön von ihm. Aber hat er sich damit auch schon jeder konstruktiven Kritik entzogen?

Es stört mich nicht, dass er ein Millionär ist und sich eine eigene Luftflotte hält. Mir kann's recht sein, wenn er für eine Minute im Fernsehen eine halbe Million Dollar bekommt. Warum nicht. So ist das Leben. Zum mindest seines. Er steht gegen Mittag auf, fährt ins Studio, krächzt sein «Hiya, what's doin'?» ins Mikrofon, geht zur Kassa, holt die halbe Million ab und braucht bis ans

Ende seiner Tage nicht mehr zu arbeiten. Na und? Wo steht geschrieben, dass man nur Suppen und Rasierklingen über ihrem Wert verkaufen darf, aber keine Sänger? Ich gönne ihm das Geld von Herzen.

Was ich ihm missgönne, sind seine Erfolge beim weiblichen Geschlecht.

«Er singt? Diese Photo singt? Ich sehe einen weit aufgerissenen Mund in einem läppischen Dutzendgesicht, das ist alles. Wer singt hier? Hörst du Gesang?»

«Ja», haucht die beste Ehefrau von allen und entschwebt.

Zornig verlasse ich das Haus und kaufe zwei Eintrittskarten zum ersten Konzert. Ich möchte das Wunder persönlich in Augenschein nehmen.

Meine Frau schlingt die Arme um mich und küsst mich zum erstenmal seit vielen Stunden:

«Karten für Sinatra ... für mich ...!»

Und schon eilt sie zum Telefon, um ihre Schneiderin anzurufen. Sie kann doch nicht in alten Fetzen zu einem Sinatra-Konzert gehen, sagt sie.

«Natürlich nicht», bestätige ich. «Wenn er dich in deinem neuen Kleid in der neunzehnten Reihe sitzen sieht, hört er sofort zu singen auf und –»

Wenn die Grossen der Flimmerleinwand, des Fernsehens, der Konzertsäle und der Schallplattenindustrie das Bedürfnis haben, jede Nacht mit einer anderen wohlproportionierten Blondine zu verbringen, so ist das ganz und gar ihre Sache. Und wenn ihnen immer wieder die erforderlichen Damen zum Opfer fallen, so sympathisiere ich mit den Opfern. Sie können sich nicht helfen. Sie werden vor diesen unwiderstehlichen Muskelprotzen mit der athletischen Figur, vor diesen Charmeuren mit dem betörenden Lächeln, vor diesen Elegants mit dem verheissungsvollen Mienenspiel ganz einfach bewusstlos und schmelzen dahin. Schön und gut. Aber Frankie? Diese unterernährte Zitrone? Was ist an ihm so grossartig? Das soll man mir endlich sagen!

«Ich weiss es nicht», sagte die beste Ehefrau von allen. «Er ist ... er ist göttlich ... Nimm die Hand von meiner Gurgel!»

Göttlich. Das wagt mir meine gesetzlich angetraute Lebensgefährtin ins Gesicht zu zwitschern. Ich halte ihr die heutige Zeitung mit dem Bild des runzligen Würstchens unter die Augen:

«Was ist hier göttlich? Bitte zeig's mir!»

«Sein Lächeln.»

«Du weisst, dass in Amerika die besten künstlichen Gebisse hergestellt werden. Was weiter?»

Meine Frau betrachtet das Bild. Ihre Augen umschleieren sich, ihre Stimme senkt sich zu einem verzückten Raunen:

«Was weiter, was weiter ... Nichts weiter. Nur dass er auch noch singen kann wie ein Gott.»

«Sprich keinen Unsinn. Niemand unterbricht sich mitten im Singen. Da sieht man, dass du nichts verstehst ...»

Ich brachte Bilder von Marlon Brando, von Curd Jürgens und von Michelangelos «David» nach Hause. Sie wirkten nicht. Nur Frankie wirkt. Nur Frankie. «Sah Liebe jemals mit den Augen? Nein!» heisst es bei Shakespeare, der kein Frankophiler war.

Am nächsten Tag entnahm ich der Zeitung eine gute Nachricht und gab sie sofort an meine Frau weiter:

«Dein Liebling Frankenstein bestreitet nur das halbe Programm. Nur eine Stunde. Die andere Hälfte besteht aus Synagogalgesängen und jemenitischen Volksliedern. Was sagst du dazu?»

Die Antwort kam in beseligtem Flüsterton:

«Eine ganze Stunde mit Frankie ... Wie schön ...»

Ich nahm das Vergrösserungsglas zur Hand, das ich auf dem Heimweg gekauft hatte, und unterzog Frankieboys Photo einer genauen Prüfung:

«Seine Perücke scheint ein wenig verrutscht zu sein, findest du nicht?»

«Wen kümmert das? Außerdem singt er manche Nummern im Hut.»

Im Hut. Wie verführerisch. Wie sexy. Wahrscheinlich wurde der Hut eigens für ihn entworfen, mit Hilfe eines Seismographen, der die Schwingungen weiblicher Herzbeben genau registriert. Er hat ja auch eine ganze Schar von Hofschranzen und Hofscreibern um sich,

von denen die Presse mit wahrheitsgemässen Schilderungen seiner Liebesabenteuer versorgt wird. Ueberdies befinden sich in seinem Gefolge fünf junge Damen, die sich geschickt unter den Zuschauern verteilen und beim ersten halbwegs geeigneten Refrain in Ohnmacht fallen, was dann weitere Ohnmachtsanfälle im weiblichen Publikum auslöst. Sein Privatflugzeug enthält ferner Aerzte, Wissenschaftler und Meinungsforscher, ein tragbares Elektronengehirn, einen Computer, Ton- und Stimmbänder, drei zusammenlegbare Leibwächter, einen Konteradmiral und zahlreiche Nullen, darunter ihn selbst.

*

Obwohl ich die Häusermauern unserer Stadt mit der Aufschrift FRANKIE GO HOME! bedeckt hatte, war das Konzert schon Tage zuvor ausverkauft.

Gestern verlautbarte die Tagespresse, dass Frankie nur eine halbe Stunde lang singen würde. Der Kinderchor von Ramat-Gan, die Tanzgruppe des Kibbuz Chefzi-bah und Rezitationen eines Cousins des Veranstalters würden das Programm ergänzen.

«Gut so», stellte die beste Ehefrau von allen nüchtern fest. «Mehr als eine halbe Stunde mit Frankie könnte ich ohnehin nicht aushalten. Es wäre zu aufregend ...»

Unter diesen Umständen verzichtete ich darauf, das Konzert zu besuchen. Meine Frau versteigerte die zweite Karte unter ihren Freundinnen. Für den Erlös kaufte sie sich ein Paar mondäne Schuhe (letztes Modell), mehrere Flaschen Parfüm und eine neue Frisur.

Zum Abschluss dieses traurigen Kapitels gebe ich noch den wahren Grund bekannt, warum ich mich entschloss, zu Hause zu bleiben. Es war ein Albtraum, der mich in der Nacht vor dem Konzert heimgesucht hatte:

Ich sah Frankie auf die Bühne kommen, umbrandet vom donnernden Applaus des überfüllten Saals ... Er tritt an die Rampe ... verbeugt sich ... das Publikum springt von den Sitzen ... Hochrufe erklingen, die Ovation will kein Ende nehmen ... Frankie winkt, setzt das Lächeln Nr. 18 auf ... Jetzt fallen die ersten Damen in Ohnmacht ... Frankie winkt abermals ... Und jetzt, was ist das, die Lichter gehen an, jetzt steigt er vom Podium herab und kommt direkt auf die neunzehnte Reihe zu ... nein, nicht auf mich, auf meine Frau ... schon steht er vor ihr und sagt nur ein einziges Wort ... «Komm!» sagt er und seine falschen Zähne blitzten ... Die beste Ehefrau von allen erhebt sich schwankend ... «Du musst verstehen, Ephraim», sagt sie ... und verlässt an seinem Arm den Saal.

Ich sehe den beiden nach. Ein schönes Paar, das lässt sich nicht leugnen.

Wenn meine Frau nicht diese neuen Schuhe genommen hätte, wären die beiden sogar gleich gross.

Deutsch von Friedrich Torberg
Copyright by Ferenczy-Verlag AG Zürich

